

## Der Brunnen| Hussein Mohammadi

Aus dem afghanischen Persisch von Sarah Rauchfuß

Ali öffnete den braunen Sack und begutachtete die alte Bohrmaschine und die Aufsätze. Es war lange her, dass er sie das letzte Mal benutzt hatte. Ob die Bohrmaschine noch funktionierte, wusste er nicht. Im Haus hatten sie keinen Strom. Es gab wohl einen Generator, aber der war schon seit Monaten kaputt. Jetzt stand er in der Ecke des Hühnerstalls, bedeckt von Kot und Staub. Ali band den Sack mit einer Schnur zusammen und befestigte ihn mit einem langen Kabel auf dem Gepäckträger seines Fahrrads. Seit Sonnenaufgang war eine Stunde vergangen und Ali war noch einmal zurück nach Hause gefahren, um die Bohrmaschine zu holen. Seine Frau war mit den beiden Söhnen ebenfalls früh aus dem Haus gegangen und noch nicht wieder zurück, sein Vater schlief noch. Die ganze Nacht war der Vater wach gewesen. Mit unstem Blick hatte er dagelegen und laut mit sich selbst gesprochen. Diese Selbstgespräche zerrten an den Nerven aller, es war dann aus mit der Ruhe und dem Frieden dieses Ortes. Manchmal schweg der alte Mann auch für längere Zeit. Dann liess er seinen Blick auf einer Stelle ruhen, so als hätte er sich auf eine Reise in die Vergangenheit begeben. Man konnte es an seinem leisen Kichern erahnen. Wie viel unbeschwerter damals alles gewesen war.

Ali erledigte seine Arbeit still und leise. Jetzt betrat seine Frau mit ihrem Dreijährigen den Innenhof des Hauses. Matt und verschlafen ruhte der Kleine in den Armen seiner Mutter. Die Stille hielt noch einen Augenblick an. Sie zeugte von der Entkräftung der Bewohner dieses Hauses. «Ist Hassan schon zurück?», fragte Ali. «Nein», antwortete Zahera nur. Er nahm Missmut auf dem Gesicht seiner Frau wahr. Viele hatten das Dorf bereits verlassen. Seit längerem schon drängte sie ihn, sie sollten ebenfalls gehen. Es gab kein Wasser mehr, alle Gewässer in der Nähe waren längst ausgetrocknet. Der letzte Brunnen, den sie nutzen konnten, lag weiter weg, eine Zeit lang war er sogar verschlossen gewesen. Jetzt führte auch er kaum noch Wasser. Ali lenkte sein Fahrrad in Richtung der kleinen Gasse. «Wenn er kommt, sag Hassan, er soll mir eine Flasche Wasser mitbringen. Vielleicht treffe ich ihn ja auch unterwegs», warf Ali seiner Frau zu, ohne sie anzusehen. Er schwang seinen mageren Körper auf das Fahrrad und setzte

es unter der sengenden Sonne langsam in Bewegung. Mit abwesendem Blick ging Zahera ins Haus. Der Kleine rieb sich die Augen. «Mama, ich habe Durst», sagte er mehrmals hintereinander. Die Mutter sah ihn an. «Hassan kommt bald mit dem Wasser, mein Schatz», sagte sie ihm.

Eine halbe Stunde lang trat er nun schon in die Pedale. Er hatte einen kleinen Umweg genommen, in der Hoffnung, unterwegs vielleicht auf seinen älteren Sohn zu stossen. Er war durstig. In seiner Feldflasche blieben ihm nur noch wenige Schlucke Wasser. Ein langer und heisser Tag stand ihm bevor. Alles verkehrt sich in sein Gegenteil, dachte er bei sich. Seine Frau war eine ruhige und freundliche Person. Jetzt stritten sie ständig miteinander. Sein kleiner Sohn, eigentlich ein kleiner Schalk, war ruhig und schüchtern geworden, der ältere sprach wenig und war in sich gekehrt. Ali hatte den Verdacht, dass er in ein Mädchen aus der Nachbarschaft verliebt war, das mit seinen Eltern das Dorf verlassen und ihn mit gebrochenem Herzen zurückgelassen hatte, als das Dürrejahr damals anbrach. Selbst die Momente, in denen sein Vater so liebenswürdig schwieg, waren seltener geworden. Stattdessen redete er jetzt allerlei wirres Zeug und verfluchte das Land und die Zeiten, in denen sie lebten. «Was nützt mir meine Sturheit?», fragte Ali sich häufig. Wenn er seine Familie retten wollte, würden sie von hier fortgehen müssen. Aber er hatte weder eine Vorstellung davon, wie ein Leben ausserhalb des Dorfes aussehen sollte, noch hatte er Vorkehrungen dafür getroffen. Und so opferte er sich auf, um irgendwoher doch noch Wasser zu beschaffen.

Er hatte den Brunnen erreicht. Der alte Akbar und sein jüngerer Bruder lagen im Schatten eines Lieferwagens. Beide richteten sich auf, als sie Ali sahen. Aus Gewohnheit klopfen sie den Staub aus ihren Kleidern. Aber diese hatten längst die Farben der Erde angenommen. Mit ihren bleichen Gesichtern und den trockenen Lippen ähnelten die Männer einander. Entschlossen löste Ali die Werkzeuge vom Gepäckträger. Er verband das Kabel auf der einen Seite mit dem Generator und liess das andere Ende in den Brunnen fallen. «Ich gehe runter», sagte er, ohne zu zögern. Die beiden Brüder sagten nichts. Auch hier wurde nicht gesprochen. Über den Brunnen verlief ein Metallrahmen mit einem Flaschenzug in der Mitte und einer grossen Spule, um die herum fest ein Seil gewickelt war. Mithilfe einer grossen eisernen Kurbel konnte man das Seil im Brunnen versenken oder von dort wieder heraufholen. Den Brunnenschacht hatten sie in der Nähe eines kleinen Hügels

ausgehoben, einige Kilometer vom Dorf entfernt. Derjenige unter den Dorfbewohnern, den man hier für den ältesten hielt, hatte die Stelle ausgewählt. Über Jahrhunderte hinweg habe dort ein gewaltiger Baum gestanden. An einem Frühlingstag sei ein Blitz eingeschlagen, der Baum habe Feuer gefangen und sei vollständig abgebrannt. Aber davor habe er selbst in Trockenzeiten nicht aufgehört zu wachsen, meinte der alte Mann. Und so nährten seine Worte die Überzeugung, dies sei die richtige Stelle. Hier würden sie auf Wasser stossen und das Dorf retten.

Ali hatte sich seine Trinkflasche um die Hüften gehängt. Um den Kopf gewickelt trug er ein Tuch – ein Überrest abgelegter Kleider seiner Frau –, unter dem sein Haar vollständig verborgen war. Er band die Flasche los und nahm einen Schluck daraus. Das Wasser befeuchtete kurz seine Kehle, das war alles. Als würde das Wasser verdampfen, sobald es seine Kehle berührte. Er wusste nicht, wie er sich zurückhalten sollte, den Rest des Wassers auch noch zu trinken. Die beiden Brüder ergriffen die Kurbel des Flaschenzugs von beiden Seiten. Ali hängte sich mit dem Sack voller Werkzeuge darin ein und packte fest das Seil. Geduldig, vorsichtig und mit aller Kraft drehten die Brüder die Kurbel herum und Alis schmaler Leib verschwand langsam in der Erde. Etwa dreissig Meter tief waren sie schon gekommen. Seit drei Wochen gruben sie hier mit den dürftigsten Werkzeugen. Er knipste seine kleine, batteriebetriebene Lampe an und warf einen Blick nach oben. Ein kleiner heller Fleck über ihm, sonst nichts. Auf den ersten Blick hatte dieser beklemmende Ort etwas Gespenstisches. Am Grund liess er sich auf einen grossen Stein nieder. Nachdem sie wochenlang gegraben und Sand und Geröll aus dem Weg geschafft hatten, waren sie heute in aller Frühe auf diesen Stein gestossen. Darunter lag Wasser, das fühlte Ali. Irgendwie musste er ihn zerschlagen. Er berührte den Stein mit der Hand und es war, als würde ein Stein einen anderen streicheln. Seine Hände waren schwielig, eine Anhäufung lebloser Zellen, die mit der Zeit versteinert waren. Als er seine Finger zur Faust ballte, wurde ihm bewusst, was diese Zeit aus ihm gemacht hatte. Er hörte, wie der Generator aufbrummte, und schaltete die Bohrmaschine ein. Er hatte einen Schleifaufsatz eingespannt und begann, den Stein von der Seite her zu bearbeiten. Er betete, der Stein möge nicht zu dick sein. Er hatte sich ein Ende des Stofftuchs, das er um den Kopf trug, um Mund und Nase gewickelt und kniff die Augen zusammen, um zu verhindern, dass ihm kleine Partikel in die Augen flogen. So verstrich eine halbe Stunde. Das Geräusch der Bohrmaschine hatte eine beruhigende Wirkung auf die

beiden Brüder: Dort unten lief alles wie geplant. Wenn Ali müde würde und jemand ihn ablösen sollte, würde er schon nach ihnen rufen. Ali hatte inzwischen ein Loch in den Stein getrieben und bohrte weiter. In seiner Fantasie spaltete er den Stein und aus seiner Mitte sprudelte frisches und klares Wasser hervor. Seit Längerem schon hatte er weder eine Dusche noch ein ausgiebigeres Bad genommen. Wenn er nach Hause kam, reinigte er seinen Körper mit einem feuchten Tuch. In diesem Zustand liess er sich zum Essen nieder und in diesem Zustand legte er sich zum Schlafen neben seine Frau. Über den Körpergeruch der anderen Dorfbewohner rümpfte hier niemand mehr die Nase. Man hatte sich an ihn gewöhnt. Ali holte einen Hammer aus dem Beutel. Er setzte einen grossen Meissel an die vorgeborte Stelle, hob den rechten Arm und begann dem Meissel kräftige Schläge zu versetzen. Den Stein liess das kalt. Je öfter er den Hammer so niedersausen liess, desto bewusster wurde ihm, wie hoffnungslos alles war. Er fühlte sich, als schlänge er den Nagel in den Sarg des Dorfes. Dieser Brunnen war ihre letzte Hoffnung. Vielleicht hätte er auf seine Frau hören und mit ihr und dem Rest seiner Familie das Weite suchen sollen, ohne sich noch einmal umzuschauen. Bevor ein Teil ihrer Schafe aufgrund der Wasserknappheit verendet war. Bevor der Dreck und der Durst seinen Vater krank und abgespannt gemacht hatten. Bevor sie all das erleiden mussten. Lange schon bevor das alles passiert war, hätten sie fortgehen müssen. Er zog sich das Tuch vom Gesicht. Er brauchte frische Luft. Er wollte nach Akbar rufen, damit er ihn ablöste. Aber aus seiner Kehle kam kein Ton. Ich muss weitermachen, sagte er sich. Ihm war schwindelig. Er nahm die letzten Schlucke aus seiner Thermosflasche und wiegte seinen Kopf hin und her, um den Schwindel loszuwerden. Bald kommt mein Sohn mit der Wasserflasche, sagte er sich. Jeden Morgen ging sein älterer Sohn in aller Frühe mit dem Esel los, um von dem Brunnen weit ausserhalb des Dorfes zwei Kanister Wasser zu holen. Der Brunnen war kurz vor dem Austrocknen. Plötzlich stieg Panik in ihm auf. Vielleicht gibt es in dem Brunnen kein Wasser, dachte er, vielleicht gibt es nichts mehr zu trinken. Wo soll ich bloss hingehen? Ausser dem Dorf kenne ich doch nichts. Das Dorf seiner Vorfahren zu verlassen, in dem er all seine glücklichen und kummervollen Tage verbracht hatte, das konnte er sich nicht vorstellen. Ich muss diesen Stein bezwingen, dachte er entschlossen. Er schaltete die Bohrmaschine wieder ein. Mit einem grösseren Aufsatz gelang es ihm, das Loch grösser und tiefer zu machen. Seine Arme schmerzten, die Beine fühlten sich taub an. Wieder wurde ihm schwindelig. Das Atmen fiel ihm schwer. Als sei die Luft hier unten verbraucht. Er nahm den Meissel und demonstrierte dem

Stein mit regelmässigen Schlägen seine Stärke. «Ich ergebe mich dir nicht», beschwor er ihn. Mit jedem weiteren Moment, den der Stein ihm Widerstand leistete, wuchs in Ali die Gewissheit, dass unter ihm Wasser floss.

Er fühlte, dass er hier raus und an die frische Luft musste. Mach es wie Akbar und sein Bruder und leg dich einen Moment in den Schatten des Lieferwagens. Versuch, den Durst zu vergessen. Bald kommt dein Sohn mit der Wasserflasche, sagte er sich. Nie zuvor hatte er sich so sehr nach einem Schluck Wasser gesehnt. Er bewegte langsam seine Beine und klopfte sie mit den Händen ab, damit die Taubheit schneller aus ihnen wich. Er rief nach Akbar. Der Ruf ging ihm nur mit Mühe über die Lippen. Niemand antwortete. Er hatte weder die Geduld noch den Atem, um weiterzurufen. Draussen brummte der Generator. Er würde lauter rufen müssen. Stattdessen rüttelte er an dem Seil. Von oben ertönte Akbars Stimme. Ali stützte sich ab, stand auf und machte sich am Seil fest. Er richtete seine Lampe nach oben und knipste sie ein paar Mal an und aus. Dann bewegte er sich, den Kopf in den Nacken gelegt, in Richtung der Öffnung. Sein Geist schwankte zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit. Er versuchte den Gedanken zu verdrängen, unter dem Stein könnte möglicherweise doch kein Wasser sein. Sein Leben hing von diesem Stein ab. Er wünschte, alles wäre wieder so wie früher. Dass sein Vater wieder ruhig und gemütlich wäre und seine Frau nicht mehr mit ihm stritt. Dass seine Söhne wieder lebendig und froh wären und wieder ein reges Leben im Dorf herrschte. Jetzt, wo es kein Wasser mehr gab, war all das in Vergessenheit geraten. Als hätte es nie existiert.

Als Akbar den Grund des Brunnens erreicht hatte, liess Ali die Kurbel des Flaschenzugs los. «Ich ruhe mich einen Moment aus», sagte er dem Bruder. Er sah dessen Trinkflasche neben einem Rucksack liegen. Rasch wandte er den sehnsüchtigen Blick ab. Er streckte sich auf dem Boden aus und bettete seinen Kopf auf seine Hände. Er betrachtete den ebenmässigen Boden vor sich. Akbars Bruder sass im Lieferwagen und starrte auf den Brunnen. Ali warf einen Blick den Weg hinunter, der in Richtung des Dorfes führte. Nichts rührte sich dort. Manchmal strich ihm eine warme, trockene Brise über das Gesicht. Im Generator verbrannte das Benzin, es erfüllte die Luft mit einem beissenden Geruch. Das Brummen des Generators störte ihn. Alles setzte ihm in diesen Tagen zu. Die Situation war unerträglich für ihn geworden. Mit der linken Hand wischte er sich den Staub vom

Gesicht. Er schloss die Augen und öffnete sie kurz darauf wieder. Die Welt war immer noch dieselbe. Die Erde, die sie ausgehoben hatten, lag unverändert zu kleinen Haufen aufgetürmt ein paar Meter vom Brunnenschacht entfernt. Sobald er aufgestanden war, würde er nach Hause gehen. Er würde seine Familie und sein ganzes Leben in ein Fahrzeug verfrachten und in die Stadt fahren. Niemand würde ihm das übelnehmen. Er würde niemanden damit enttäuschen. Nicht einmal sein alter, kränklicher Vater, der sein ganzes Leben hier verbracht hatte, würde deswegen einen Streit mit ihm beginnen. Hier erwartete sie nur der Tod. Er richtete seinen Blick hoch in den trockenen Himmel und zurück auf den Boden, der durch die Trockenheit aufgesprungen war. Auch der Boden war durstig, es hatte lange nicht geregnet. Das Wort Wolke verwendete hier niemand mehr, das Wort Regen wurde nur noch sehnsuchtsvoll ausgesprochen. Ali setzte sich auf und lehnte sich gegen den Reifen des Lieferwagens. Er schaute noch einmal in Richtung des Dorfes. Nichts. Er fühlte sich, als sei kein Tropfen Wasser mehr in seinem Körper. Akbars Bruder stieg aus dem Wagen und nahm einen grossen Dieselkanister von der Ladefläche. Zusammen mit einem Trichter schleppte er ihn zu dem Generator und füllte fast die Hälfte des Diesels in den Tank. Dann deckte er ihn wieder mit dem dicken weissen Stoff zu. Er blieb neben Ali stehen, hob den Kanister von den Schultern und stellte ihn auf dem Boden ab. «Die schwersten Lasten trägt meist ein lahmes Bein. Ist schon was dran, an diesem Spruch», sagte er.<sup>1</sup> Ali betrachtete den Kanister. Wenn nur Diesel statt Wasser meinen Durst löschen könnte, dachte er. Akbars Bruder war ein gesprächiger Mann, aber wie alle anderen hatte dieser Zustand auch ihn schweigsam gemacht. Statt ihm zu antworten, nickte Ali nur bestätigend mit dem Kopf und schloss die Augen wieder.

Lärm zwang ihn, die Augen wieder zu öffnen. Jemand rüttelte an ihm. Akbars Bruder hockte an seiner Seite und rief ihm etwas zu. Zur anderen Seite sah er seinen Sohn Hassan, der seine Hand hielt. In der anderen hatte er eine Flasche Wasser. Ohne zu verstehen, was Akbars Bruder ihm sagte, nahm er die Flasche aus der Hand seines Sohnes und trank sie, ohne nachzudenken, in einem Zug leer. Es war, als hätte man ihm einen Tropfen des Paradieses geschenkt. Für einen Moment kehrte Ruhe in seinen Körper und seine Seele ein. Er konnte noch nicht klar denken und sah lediglich, wie

---

<sup>1</sup> Im Persischen lautet das Sprichwort wortwörtlich in etwa: «Alles, was schwer ist, lastet auf einem lahmen Bein.» Im übertragenen Sinne entspricht es dem deutschen Sprichwort «Ein Unglück kommt selten allein» oder dem englischen «When it rains, it pours».

sich die Lippen der beiden Menschen vor ihm bewegten. Dann stand auch der alte Akbar vor ihm. Ali nahm die drei kaum wahr, sein Blick ging weit an ihnen vorbei. Er streckte die Hand aus. Die Blicke der anderen folgten seiner Geste. Sie trauten ihren Augen nicht. In der Ferne, dort wo abends die Sonne unterging, waren schwarze Wolken zu sehen. Der Bruder schritt auf Akbar zu. «Lass mich dich noch einmal umarmen, lass uns feiern!», rief er. Sie hielten sich in den Armen. Dann machten sie Luftsprünge. Hassan drückte seinen Vater an sich und sagte: «Vater. Akbar hat den Stein gespalten und dann kam Wasser heraus. Er hat das Dorf gerettet. Wir haben das Dorf gerettet. Jeder wird davon erfahren, alle werden zurückkommen.» Ein verschmitztes Lächeln machte sich auf seinen Lippen breit. Ali hörte ihm ungläubig zu. War er noch bewusstlos? Träumte er? Er hatte die Augen geöffnet und die Alpträume waren mit einem Mal vorbei gewesen. In diesem Moment war all der Kummer wie verflogen. Auf einmal sprudelte Wasser in dem Brunnen. Am Horizont waren Wolken zu sehen. Und er hielt die Wasserflasche in der Hand, nach der er sich so lange gesehnt hatte. Sein Sohn half ihm aufzustehen. Er wollte das Wasser im Brunnen mit eigenen Augen sehen. Mit bedächtigen Schritten ging er an der Seite seines Sohnes Richtung Brunnen. Die Wolken hatten jetzt sogar die Sonne verschwinden lassen. Ob sie ihnen auch Regen bringen würden, wusste Ali nicht. Der alte Akbar ging auf ihn zu und drückte ihm ein Stück Stein in die Hand. «Hier», sagte er, «ein Andenken aus dreissig Metern Tiefe.» Ali hielt den Stein in den Händen und betrachtete ihn lächelnd.

---

*Die afghanische Autor Hussein Mohammadi hat die Kurzgeschichte „Der Brunnen“ im Auftrag von Blue Community verfasst. Die Geschichte ist ein Beitrag zum Weltwassertag vom 22. März 22.*

*Am Weltwassertag finden weltweit politische Aktionen, Sensibilisierungsprojekte und weitere Veranstaltungen statt, um eine breite Öffentlichkeit an den fehlenden oder mangelhaften Zugang zu sauberem Wasser von über 2 Mrd. Menschen zu erinnern. Seit 1992 dieser internationale Tag auf der UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro beschlossen wurde, ist seine Bedeutung stetig gewachsen. Klimawandel, Bevölkerungswachstum,*



*Verschmutzung und unangepasste Nutzung des kostbaren Guts verschärfen die Wasserkrise.*

*Die internationale Initiative Blue Community gibt es seit 2013 auch in der Schweiz. Die rund 40 Mitglieder – Kirchgemeinden, Städte, Universitäten, Gewerkschaften und andere mehr – setzen sich für Wasser als Menschenrecht und öffentliches Gut ein.*  
[www.bluecommunity.ch](http://www.bluecommunity.ch)

*Zum Autor*

*Hussein Mohammadi (\*1984) ist in Afghanistan geboren und im Iran aufgewachsen. Bereits früh hat er mit dem literarischen Schreiben und Malen begonnen. 2006 fand in Teheran seine erste Ausstellung statt. Die beiden ersten Romane wurden vom Regime zensiert. Sein dritter Roman «Symphonie der Liebe» konnte schließlich doch erscheinen.*

*Seit 2013 lebt Hussein Mohammadi in der Schweiz. Er tritt als Schauspieler auf und 2016 fand seine erste Ausstellung «Ein Gemälde. Eine Geschichte» mit Bildern und Kurzgeschichten in Zürich statt. Der Autor arbeitet zurzeit als Hydraulikmechaniker, Bildender Künstler und schreibt an einem Roman.*